

zu schützen und die Verletzung dieses Rechtes unter Strafe zu stellen, verdient er den Namen eines Rechtsstaates. Nur unter diesen Voraussetzungen könnte überhaupt hingenommen werden, daß der Gesetzgeber, wenn anders bei den gegebenen parlamentarischen Verhältnissen eine Lösung nicht gefunden werden kann, in schweren Konfliktfällen bei einer Verletzung dieses Rechtes auf eine Strafverfolgung verzichtet. Selbst dann könnte es sich aber nur um bestimmte, eng und genau vom Gesetz umschriebene Ausnahmefälle handeln. Wir Bischöfe müssen jedoch nachdrücklich erklären: Sittlich erlaubt ist eine Abtreibung auch in solchen schweren Konfliktfällen niemals. Der Mensch und die Gesellschaft stehen unter dem Gebot Gottes: Du sollst nicht töten. Jede gesetzliche Regelung muß die Gewissensfreiheit aller Betroffenen unbedingt garantieren, vor allem der Ärzte, Schwestern, Pfleger, Hilfspersonen und auch der Träger von Krankenanstalten.

## Hilfen der Kirche

Die katholische Kirche wußte sich immer verpflichtet, den in Not Geratenen zu helfen. Dabei hat sie auch Frauen, die durch eine Schwangerschaft in eine Konfliktsituation kamen, geholfen. In allen Diözesen stehen Sozialarbeiter, Eheberater, Ärzte, Priester, Psychologen und Juristen zur fachlichen Beratung und konkreten Hilfe zur Verfügung.

Insgesamt gibt es bereits 400 Beratungsstellen mit 500 hauptamtlichen und 1476 ehrenamtlichen Mitarbeitern, außerdem 211 Heime für Kinder und Mütter mit 14 874 Plätzen. Auch die katholischen Verbände haben bereits Hervorragendes geleistet. So hat der Sozialdienst katholischer Frauen in den letzten Jahren 3000 bis 4000 Frauen jährlich geholfen, die ohne diese Hilfe die Abtreibung als Ausweg aus ihrer Situation betrachtet hätten. Man kann davon ausgehen, daß durch die caritativen Verbände der beiden Kirchen (Caritas-Verband, Diakonisches Werk, Eheberatungsstellen, Telefonseelsorge u. a.) jährlich in mehr als 30 000 Fällen eine Abtreibung verhindert wurde.

Damit können wir uns aber nicht begnügen. Die deutschen Bischöfe haben deshalb beschlossen, die Hilfe zu verstärken, nicht zuletzt durch die Bereitstellung zusätzlicher kirchlicher Finanzmittel. Darüber hinaus bedarf es der tätigen Unterstützung durch unsere Gemeinden. In ihnen muß eine Nächstenliebe lebendig sein, die sich gerade den alleinstehenden Müttern und den kinderreichen Familien zuwendet und sie in der Not nicht allein läßt, sondern ihre Last tragen hilft. Insbesondere bitten wir die Ärzte, Apotheker und Krankenschwestern, zusammen mit den Priestern und den Helfern und Helferinnen der Pfarrcaritas diesen wichtigen Dienst zu leisten. Die Sorge unserer christlichen Gemeinden muß es sein, das ohnehin schwere Los lediger Mütter und unehelicher Kinder zu erleichtern, statt sie geringzuschätzen. Wir werden uns auch für eine Verbesserung des Adoptionsrechtes einsetzen.

## Eine gute Lösung suchen

Wir Bischöfe haben einen Brief an die verantwortlichen Frauen und Männer des Deutschen Bundestages gerichtet und gebeten, über alle Parteiungen hinweg einen Weg zu suchen, den wir alle gemeinsam gehen können. Wir bitten die Gläubigen, die Abgeordneten ihres Wahlkreises aufzufordern, die Problematik des § 218 noch einmal zu überdenken und sich für eine Lösung einzusetzen, die im Gegensatz zur Fristenregelung und zur weitgefaßten Indikationenregelung des Lebens des ungeborenen Kindes schützt und der Frau in Konfliktsituationen wirksam hilft.

Wir können dieses Hirtenschreiben nicht schließen, ohne an die Freude erinnert zu haben, die ein Kind in die Familie bringt. Schenken nicht auch behinderte Kinder, um die wir uns liebend sorgen, oft solche Freude? Es darf nicht dahin kommen, daß wir blind werden für die Hoffnung und das Glück, das neugeborenes Leben ausstrahlt.

## Tagungsbericht

# Die Rückfrage nach dem historischen Jesus

## Zu einer Tagung katholischer Neutestamentler

Die inzwischen schon „alte“ Frage nach dem historischen Jesus erweist sich trotz der „Sackgassen“, in die sie die Forschung hineingeführt hat, nach wie vor als eine wesentliche Kraft, die die theologische Diskussion in Gang hält. Immer noch geht es darum, was und wieviel Genaueres die historisch interessierte Rückfrage nach Jesus ermitteln kann. Dabei genügt es längst nicht mehr, dieses

oder jenes Wortrudiment wie das „Abba“ oder auch die Gleichnisse der Evangelien in ihrem Grundbestand mit einiger Sicherheit auf Jesus zurückführen zu können. Für die „ipsissima vox“ Jesu glaubte noch *Joachim Jeremias*, auf stilistische und sprachliche Eigentümlichkeiten wie die aramäischen Idiome verweisen zu können. Darüber hinaus haben zum Beispiel *Franz Mußner* und auf andere

Weise *Heinz Schürmann* auch in der Erzählungsüberlieferung der Evangelien die Spuren der „ipsissima facta“ Jesu zu erkennen versucht. Heute sprechen manche Exegeten (in gewisser Hinsicht auch *Mußner* und *Schürmann*) mangels exakterer Möglichkeiten der Rekonstruktion lieber von der „ipsissima intentio“ Jesu. Ihre Aktualität erweist die Frage nach dem historischen Jesus heute nicht nur als wesentlicher Teilaspekt im Rahmen der exegetischen Erforschung der Evangelien, sondern auch als Kernproblem im Gespräch zwischen den theologischen Disziplinen und darüber hinaus sogar zwischen Christen und Nicht-Christen.

Die *deutschsprachigen katholischen Neutestamentler* haben daher gewiß eine aktuelle Fragestellung aufgegriffen, wenn sie ihre diesjährige Arbeitstagung unter das Thema stellten: „Die Frage nach dem historischen Jesus und die Jesusüberlieferung der Evangelien“. Vom 2. bis 6. April 1973 erörterten 60 Neutestamentler, zumeist Hochschullehrer aus der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz, im Sozialen Bildungshaus Lainz in Wien die theologische Dringlichkeit dieser Frage und suchten nach den methodisch möglichen und weiterführenden Ansatzpunkten zu ihrer Lösung im Rahmen der Exegese. — Im Hinblick auf die heute geforderte Methodenkritik in der Theologie und speziell in der Exegese, aber auch im Rückblick auf die Geschichte der Frage nach dem historischen Jesus ist es verständlich, daß die *Fragen der Methodologie und Kriteriologie* einen Schwerpunkt dieser Tagung bildeten. Welchen Beitrag kann die Exegese im Blick auf die neutestamentliche Jesusüberlieferung und aufgrund der heutigen exegetischen Methoden zur Lösung der Frage nach dem historischen Jesus leisten? Sosehr man mit dieser Frage auch auf dieser Tagung an bekannte Grenzen geriet, so wenig ließen sich die Referenten, Arbeitskreisleiter und Gesprächsteilnehmer dadurch schon hindern, eine differenziertere Behandlung des ganzen Problems zu versuchen. Hierzu führte nicht zuletzt die Verklammerung der Methoden- und Kriterienfrage mit der *Frage nach der theologischen Relevanz*. Dies kam sowohl im Eingangsreferat von *Ferdinand Hahn* („Die Frage nach dem historischen Jesus. Überlegungen zur Methodologie“) als auch im Schlußreferat von *Rudolf Schnackenburg* („Der geschichtliche Jesus in seiner ständigen Bedeutung für Theologie und Kirche“) klar zum Ausdruck.

### Im Zirkel von Gesamtbild und Einzelbeobachtungen

Der Versuch eines Rückgangs auf den historischen Jesus hat sich zunächst den methodischen *Schwierigkeiten* zu stellen, die von der Quellenlage her gegeben sind. Die neutestamentlichen Evangelien erfordern es, das Werden der Jesusüberlieferung im Urchristentum mit allen die

Überlieferung bedingenden Faktoren hinreichend zu berücksichtigen. Daher verbietet sich ein direkter und unkritischer Rückgang von den Texten auf Jesus selbst. *Ferdinand Hahn* verwies hierzu in seinem Referat auf drei den Überlieferungsprozeß bedingende Gegebenheiten: a) Die Überlieferungsgeschichte stellt einen *selektiven Prozeß* dar. Die Selektion der Jesusüberlieferung läßt sich durch mehrere Stadien hindurch bis zu den Evangelien hin verfolgen, wobei nicht zuletzt auch der Übergang von der vorösterlichen zur nachösterlichen Zeit zu berücksichtigen ist. Die Selektion bedeutet immer auch einen *Traditionsverlust*. b) Die Bewahrung des Traditionsstoffes erfolgt auf dem Wege einer bestimmten *Formgebung*, durch die das Überlieferungsgut auch *umgeformt* wird. Dennoch läßt sich sagen, daß sich die Eigenart der Jesusworte bis in die sprachliche und formale Gestalt hinein erstaunlich lange durchgehalten hat. c) Überlieferung geschieht unter ständiger *Neuinterpretation* des Materials, was nicht schon Überfremdung, sondern Vertiefung bedeutet. Solche Neuinterpretation setzt mit „Ostern“ ein, sie wird dadurch ermöglicht und legitimiert.

Diese Gegebenheiten begrenzen von vornherein die Möglichkeit der bloßen „Rekonstruktion“ des historischen Jesus. Man verweist in der Exegese (und mehr noch außerhalb der Exegese) gerne auf einen Grundbestand von unanfechtbar „echter“ Jesusüberlieferung, der einfach auf subtraktivem Wege zu erreichen wäre, also vor allem durch Scheidung von „sekundärer“ Interpretation und primärer Überlieferung. Dagegen ist mit *Hahn* auf den Traditionsprozeß als einen gestaltenden Vorgang zu verweisen, durch den das ursprüngliche Überlieferungsmaterial auf jeder Stufe neu ausgesagt wird und so *mit* dem überlieferten Material immer auch Neues ausgesagt wird. Dieser „kerygmatische Transformationsprozeß“ (*Franz Müßner*) bedeutet nicht notwendig eine Ablenkung vom historischen Jesus im Sinne der ursprünglichen Sachintention Jesu. Vielmehr läßt er in bestimmter Weise immer auch den „Richtungssinn des Verkündigens und Handelns Jesu“ (*Anton Vögtle*) erkennen, die „ipsissima intentio“ Jesu. Allerdings bedarf es zuverlässiger Kriterien, um die formale und inhaltliche Ausrichtung einer Überlieferung als „jesuanisch“ bestimmen zu können. Sucht man über die zuletzt von *Norman Perrin* (*Was lehrte Jesus wirklich?* 1972) eruierten und zusammengestellten allgemeinen Kriterien der „Unähnlichkeit“ (das „kritische Aussonderungsprinzip“ von *Ernst Käsemann*), der „Kohärenz“ und der „vielfachen Bezeugung“ noch nach genaueren formalen und inhaltlichen Anhaltspunkten, so ist vor allem die Interdependenz von Einzelbeobachtungen und dem zugleich vorausgesetzten und gesuchten Gesamtbild Jesu zu bedenken. Hierin sah *Hahn* das entscheidende methodologische Problem. Die historisch rekonstruierende Arbeit des Exegeten ist auf Einzelbeobachtungen angewiesen, die er einem in den Evangelien oder in ihren Quellen vorgegebenen Gesamtbild Jesu entnimmt, um sie

zu einem neuen, möglichst ursprünglichen Gesamtbild zusammenzufügen. Diesen notwendigen *Zirkel* kann der Exeget nicht verlassen, er hat ihn aber unter Kontrolle zu halten.

Einen relativ sicheren Ausgangspunkt für die Rekonstruktionsarbeit sieht man heute in der Tatsache des gewaltvollen Todes Jesu. Wie es dazu kam, machen die Konfliktzählungen der Evangelien deutlich. Dementsprechend sah Hahn „Typisches“, „Charakteristisches“ vom historischen Jesus einerseits in der ständigen Auseinandersetzung mit dem Gesetzesstandpunkt, andererseits in dem Phänomen des „(eschatologisch) Neuen“, das die Menschen an Jesus erfuhren und den Grund seines unerhörten Anspruches darstellte.

Freilich, wie weit reichen diese beiden Punkte aus, um ein zuverlässiges Gesamtbild Jesu zu gewinnen? Bedarf der jüdische Hintergrund der Geschichte Jesu, wie er auch in den Evangelien erkennbar ist, nicht einer umfassenderen Berücksichtigung, so daß nicht nur die Gesetzeskritik Jesu, sondern auch seine Übereinstimmung mit dem prophetischen Erbe des Judentums und die Anregungen, die er dadurch erhalten hat, in ein Gesamtbild von ihm mit einzubringen wären? Ist das „eschatologisch Neue, das in Jesus erfahrbar wurde, nicht auch (zumindest zur Abgrenzung gegenüber bloßer Apokalyptik) auf eine „theologische“ Intention Jesu hin zu „zentrieren“ (*Schürmann*, ähnlich *Thüsing*)? Sosehr man in diesen Fragen auch die besonders in katholischer Theologie gepflegten Anliegen einer „heilsgeschichtlichen“ Interpretation der Schrift und eines die Christologie übergreifenden theozentrischen Offenbarungsverständnisses erkennen mag, so melden sich hiermit doch exegetische Aufgaben an, die auch unter anderen Gesichtspunkten wie dem des Kanonproblems anzugehen bleiben.

## Kriterien der Historizität

Die ausführliche Behandlung der Kriterienfrage blieb einem eigenen Referat vorbehalten. *Fritzeo Lentzen-Deis SJ* sprach am zweiten Tag über „Kriterien für die historische Beurteilung der Jesusüberlieferung in den Evangelien“. Unter ständiger Berücksichtigung der Forschungsgeschichte und in Auseinandersetzung mit verschiedenen methodischen Ansätzen entwickelte er die Problematik einer den neutestamentlichen Texten angemessenen *Kriteriologie des historischen Fragens*. Solche Kriterien wurden seit dem vorigen Jahrhundert als Ausdruck einer bestimmten Interessiertheit für die Geschichte entwickelt, etwa bei David Friedrich Strauß zur Unterscheidung von Mythos und Historie in den Evangelien. Dabei steht die Forderung im Hintergrund, daß nur das historisch Verifizierbare für uns verbindlich sein könne. Die weitere Geschichte der Frage nach dem historischen Jesus zeigt,

wie sehr die Kriterien zur Bestimmung des historischen „Sicheren“ dem Wandel der Methoden in den letzten 100 Jahren unterliegen. Dem Positivismus der Anfangszeit des Historismus folgten die historische Aporetik und der Verzicht auf die Möglichkeit, die authentische Jesusüberlieferung genau zu bestimmen, um demgegenüber die formgeschichtliche Bestimmung der Einzeltraditionen für die methodisch gebotene und theologisch relevante Aufgabe zu halten. Die historische Beurteilung der Jesusüberlieferung beschränkt sich hier von vornherein auf den *Sitz im Glaubensleben der Gemeinde*. Es war das Zeichen einer neuen Interessiertheit für die Geschichte Jesu, nicht zuletzt aus fundamentaltheologischen Gründen, daß man in den fünfziger und sechziger Jahren dieses Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit der Kerygma-Theologie Bultmanns die formgeschichtlichen Kategorien auch auf die vorösterliche Überlieferung der Worte und Taten Jesu anzuwenden suchte. Im Grunde blieb damit allerdings das evolutive Geschichtsdenken des vorigen Jahrhunderts bis in unsere Zeit wirksam.

Das Vorstellungsmodell der *Traditionsentwicklung* bestimmt daher auch weitgehend den Weg, auf dem bislang Kriterien für den möglichen Rückgang zum historischen Jesus eruiert und angewandt wurden. Neuere Forschungsarbeiten zeigen einen erstaunlichen Mut zur Anwendung bestimmter positiver Kriterien trotz der drohenden Gefahr der „methoden-immanenten Blindheit“ bei diesem Vorgehen. Allerdings lassen sich solche Kriterien heute nur unter ständiger Berücksichtigung ihrer begrenzten Tragweite anwenden, so daß die neutestamentliche Exegese stärker als früher mit dem bloßen *Annäherungswert* von Kriterien des Historischen rechnet.

Nur unter diesen vom Methodenproblem her gegebenen Voraussetzungen kann man es wagen, auf die Kriterienfrage direkt einzugehen. *Martin Lehmann* (Synoptische Quellenanalyse und die Frage nach dem historischen Jesus, 1970) folgend, stellte Lentzen-Deis ein „Gerüst“ von Kriterien auf, das es erlauben sollte, die literarkritische Analyse der Evangelientexte zur Rekonstruktion einer sogenannten „jesuanischen Schicht“ weiterzutreiben. Als solche Kriterien wurden genannt: 1. Die älteste Überlieferungsschicht als Ausgangspunkt literar- und quellenkritischer Arbeit. 2. Beachtung der ganzen übrigen Überlieferung. 3. Das kritische Aussonderungsprinzip. 4. Das Kohärenzprinzip. 5. Der „Stil“ Jesu in Wort und Tat. 6. Der Gesamtrahmen von Wort und Verhalten Jesu. 7. Die verwendeten Arbeitshypothesen sind jeweils kritisch gegeneinander abzuwägen und am Gesamtbefund zu prüfen. — Folgt man den Hinweisen, die mit diesen Kriterien gegeben sind, ergibt sich allerdings nicht von vornherein schon mit Sicherheit ein größerer Bestand an authentischer Jesusüberlieferung, sondern vor allem ein besseres Verständnis für die fließenden Grenzen zwischen sogenanntem „jesuanischem“ Gut und Nach-

formungen bzw. Neubildungen aus der prophetischen Kompetenz des Urchristentums. Hierfür sprechen nicht zuletzt in der Logienüberlieferung die vielen „Mischbildungen“, wofür als charakteristisches Beispiel etwa die Antwort Jesu auf die Täuferanfrage (Mt 11, 2–6 Par.) zu nennen wäre. Mit *Anton Vögtle* könnte man sagen, daß dieses Apophthegma „in wesentlichen Punkten auf einem Logion Jesu und überhaupt auf dessen Wort- und Tatverkündigung aufruht“. Beachtet man die Bedingungen und Voraussetzungen urchristlicher Traditionsbildung, ist damit sicher mehr gesagt als nur eine Verlegenheitsauskunft.

### „Jesus und der Text“

In der weiteren Diskussion zeigte sich vor allem die *Verschmäkung der Kriterienfrage mit der exegetischen Methodenfrage*. Nicht die einzelnen, in der bisherigen Forschungsarbeit schon angewandten Kriterien sind fraglich, sondern ihre tatsächliche Tragweite. Wie können wir überhaupt die Beurteilung der Geschichte und Gestalt Jesu von solchen Kriterien abhängig machen, wenn wir in den neutestamentlichen Schriften beobachten, wie wenig historische Gesichtspunkte für ihre Autoren eine Rolle gespielt haben? Damit werden wir wiederum auf die schon von Martin Kähler und Rudolf Bultmann her bekannte Dialektik von Historie und Kerygma zurückverwiesen. Für die heutige Exegese kann es sich hierbei allerdings nicht um ein Alternativverhältnis handeln. Sosehr der Begriff des „Historischen“ bei unserer Rückfrage nach Jesus als schillernder Begriff zu betrachten ist, der offenkundig für verschiedene theologische Standpunkte auch Verschiedenes besagt und verspricht, so wenig kann sich die christliche Theologie im Horizont heutigen Wissenschaftsverständnisses von der rekonstruierenden Rückfrage nach dem historischen Jesus dispensieren.

Von besonderem Interesse ist die Frage, wieweit über die traditionsgeschichtlichen Ansätze hinaus auch die moderne *Sprach- und Literaturwissenschaft* zur Lösung der Frage einen Beitrag leisten kann. *Franz Mußner* hatte hierzu mit seinen Schülern ein Arbeitspapier entworfen und als Diskussionsgrundlage für einen von ihm geleiteten Arbeitskreis über Methodologie angeboten. Schon der erste Hauptpunkt dieses Papiers zeigte deutlich die Berücksichtigung der Linguistik an: Mit der Formulierung „Jesus und der Text“ wurde die Anfrage verbunden, ob und wieweit sich damit die traditionelle Fassung des Themas „Historischer Jesus und Christus des Glaubens“ ablösen und seine Aporien überwinden lassen. Die Begründung hierzu verdient Beachtung: „Die konventionelle Formel ‚Historischer Jesus / Christus des Glaubens‘ vermischt historische Prozesse mit sprachlichen, wodurch vielfach die ganze Problematik, die in Wirklichkeit hinter der üblichen Formulierung steckt, nicht genügend ins Be-

wußtsein kommt. Dagegen kann die Formulierung ‚Jesus und der Text‘ diese besser sichtbar machen.“ Mußner analysierte den „sprachlichen Prozeß“ von Jesus als dem eigentlichen und ursprünglichen „Autor“ des Textes bis hin zur „Endfassung“ des Textes in den Evangelien. Der Begriff „Text“ umfaßt hier sowohl die „mündlichen Performanzen“ als auch ihre „Verschriftlichung“. Im Blick auf die Tatüberlieferung bedeutet dies, daß die sprachlichen Transformationsprozesse zwischen Ereignis („Existenz“) und „Text“ differenzierter als bisher zu bedenken sind. Das ist die Voraussetzung dafür, um umgekehrt aus dem „Text“ zum historischen Ereignis zu gelangen. Hiermit soll versucht werden, die begrenzte Tragweite der weitgehend aus der Formgeschichte gewonnenen Kriterien des Historischen zu ergänzen und zu verstärken. Das kann sich nach Mußner etwa darin auswirken, daß Logien, die häufig als nachösterliche Schöpfungen angesehen werden, u. U. einer „vorösterlichen Ablehnungsstufe des Wirkens Jesu“ zuzuschreiben sind. Allerdings scheint eine solche Stufung des vorösterlichen Wirkens Jesu nicht mehr allein aus sprachlichen Beobachtungen am Einzelmaterial abgeleitet zu sein, sondern eher aus der Redaktion der Evangelien. Grundsätzlich dürfte außer Zweifel stehen, daß eine historische Sachkritik nicht durchzuführen ist ohne Beachtung des umfassenden „sprachlichen Prozesses“.

Mit den eigenen Worten Mußners bleibt „die Notwendigkeit einer Einbeziehung der Methoden und der Terminologie der modernen Sprach- und Literaturwissenschaft in die neutestamentliche Arbeit“. Im Blick auf das Tagungsthema bleibt die Grundfrage: „Wie gelingt in methodisch richtiger Weise der *Absprung aus dem Text in die Geschichte?*“ Die weitere exegetische Arbeit wird die Möglichkeit und Richtigkeit dieser Fragestellung, die uns gegenwärtig zumindest auf einen wichtigen und weitgehend vernachlässigten Tatbestand aufmerksam macht, zu erweisen haben.

### „Sinnüberschuß“ der Worte und Taten Jesu

Die Frage nach dem historischen Jesus ist keine bloße exegetische Spiegelfechtere. Trotz der nur fragmentarischen Möglichkeiten und Ergebnisse und trotz der vielen vergeblichen Versuche der Rekonstruktion bekennen sich doch viele Exegeten zur Aufgabe, die Rückfrage nach Jesus auch im Sinne der Geschichtswissenschaft weiterzutreiben. Ihre Motive liegen dabei allerdings nicht im Interesse an der Historie als solcher, auch nicht in dem Versuch einer rein apologetischen Sicherung des Glaubens mit Hilfe der Historie, sondern im Bereich *genuin theologischer Fragestellung*. Schon die Evangelienschreibung im Urchristentum ist als Ausdruck theologischer Verantwortung für die Überlieferung der Geschichte Jesu zu

verstehen. Es ging ihr nicht um die Geschichte Jesu als solche, sondern um die Geschichte Jesu als Grunddatum der Orientierung für Gegenwart und Zukunft. Für die Kirche als verantwortliche Trägerin der Weiterverkündigung Jesu bedeutet dies vor allem, die Geschichte Jesu als Grund und verbindliche Norm ihrer Tätigkeit wahrzunehmen und sie dementsprechend auf die in der Zeit gegebenen Notwendigkeiten hin auszulegen.

In diesem Sinne sprach *Rudolf Schnackenburg* von der *kritischen Funktion* der „Geschichtlichkeit Jesu“ gegenüber Mythos, Gnosis und Ideologie. Als „geschichtlichen“ Jesus verstand er (im Unterschied zur geläufigen Rede vom historischen Jesus) über alle Rekonstruierbarkeit von historischen Details hinaus und abgesehen von ihnen den ganzen vorösterlichen, irdischen Jesus, wie er in den Evangelien vorausgesetzt und interpretierend gezeichnet wird. Danach ist die Geschichtlichkeit Jesu wie in den Evangelien so auch in der heutigen Glaubensverkündigung gegenüber einer drohenden Mythisierung, Gnostisierung und Ideologisierung von Gestalt und Botschaft Jesu kritisch zur Geltung zu bringen. Glaube kann zur Ideologie werden, wenn er sich nicht mehr von seinem Urgrund her verstehen läßt und wenn Glaubensvorstellungen zu fixen Ideen werden, nach denen man alles beurteilt. Wie im Urchristentum aufgrund der Reflexion der Geschichte Jesu verschiedene theologische Sinngebungen möglich waren, so haben Theologie und Kirche die Geschichte Jesu immer wieder neu zu befragen, um die Sinnfülle der Gestalt und Botschaft Jesu zu erschließen und in Beziehung zu setzen zu den Anforderungen der Gegenwart. Hier hat das Stichwort vom „Sinnüberschuß“ seinen Platz (dessen Verwendung nach Schnackenburg durch Diskussionen mit Linguisten angeregt wurde). „Wenn es dem Urchristentum nicht gelang, die ganze *Sinnfülle* dessen, was sich in und durch Jesus ereignete, zu erfassen, so gibt es offenbar einen *Sinnüberschuß* der Worte und Taten Jesu und eine *Bedeutungstiefe* seiner Person, die der späteren Kirche immer noch offenstehen.“ Solche Orientierung an Jesus überschreitet immer wieder die vorhandenen Auslegungen, um „prospektiv und kreativ“ aus der Verkündigung Jesu neue Aspekte zu gewinnen, wie es etwa heute als besondere Möglichkeit und Aufgabe die „Theologie der Befreiung“ wahrzunehmen sucht.

Damit schlug Schnackenburg in seinem sehr engagierten Beitrag die Brücke von den exegetischen Fragestellungen um den historischen Jesus im engeren Sinne zu den aktuellen Aspekten der heutigen Theologie. Die Exegese hat dabei gerade aus der urchristlichen Jesusüberlieferung und -verkündigung zu erkennen, wie wenig die Frage nach Jesus auf die historisch-retrospektive Arbeit zu beschränken ist. Vielmehr gilt es, die in der Retrospektive gewonnenen Einsichten prospektiv anregend auszulegen und zu vermitteln.

Dieser Beitrag löste im letzten Teil der Tagung noch eine sehr lebhaft diskutierte Diskussion aus, die sich vor allem auf den Begriff des Sinnüberschusses bezog. Ist damit eine echte Möglichkeit gegeben, die Frage nach dem historischen Jesus aus der Engführung ihrer eigenen methodischen Ansätze zu befreien und die Polarität von historischem Jesus und Kerygma der Kirche als positive Funktion der historisch-kritischen Arbeit selbst zu bestimmen? Oder verschleiert er nur das Problem und die Schwierigkeit des Rückgangs auf den historischen Jesus? Wenn die Kirche über die Evangelien hinaus den „Sinnüberschuß“ der Geschichte Jesu in ihre eigene Geschichte eingebracht hat und dies weitgehend ohne die Rückfrage nach dem historischen Jesus im modernen Sinne, wie bestimmt sich dann das Verhältnis von retrospektiv-prospektiver Funktion der Exegese zur Verwaltung des bisher rezipierten „Sinnüberschusses“ durch das Lehramt der Kirche? Die heute gelegentlich geäußerte Besorgnis, die moderne Theologie bzw. Exegese könne sich die Funktion des Lehramtes anmaßen, findet allerdings in diesen Überlegungen keine wirkliche Stütze und Bestätigung. Beschreibt man mit Schnackenburg die Aufgabe der Exegese in Theologie und Kirche als eine zugleich kritische und positiv anregende, und zwar im Gegenüber zu den anderen theologischen Disziplinen, besonders den systematischen, und zusammen mit ihnen und sieht man zugleich auch deutlich die der Exegese als theologischer Disziplin von ihrem besonderen Gegenstand her gegebenen Grenzen, dann wird man mit einem fruchtbaren und weiterführenden Gespräch in Theologie und Kirche und zwischen beiden, speziell auch zwischen Exegese und Kirche, rechnen können. Nur so wird es möglich sein, den „Sinnüberschuß“ des irdischen Jesus oder vielleicht auch nur seine Anregungen und Anforderungen, die uns immer durch das Zeugnis des Neuen Testaments in bestimmter Weise vermittelt sind, in die Gegenwart einzuholen und zur Geltung zu bringen.

### Die noch nicht erreichte Ganzheit des Ursprünglichen

Mit diesen Darlegungen sollten nur einige Schwerpunkte herausgestellt werden, die sich im Verlauf der Tagung vor allem aufgrund der drei Hauptreferate ergaben. In diesen Rahmen fügten sich auch die beiden bisher noch nicht genannten Arbeitskreise über „die Überlieferung der Passion Jesu“ (Leiter: *Rudolf Pesch*) und über „die Überlieferung der Wunder Jesu“ (Leiter: *Karl Kertelge*) ein. Beide Arbeitskreise verstanden sich hinsichtlich ihrer Aufgabenstellung als exemplifizierende Beiträge zur Methoden- und Kriterienfrage. Dabei wurden noch einmal an zwei charakteristischen Überlieferungskomplexen der Evangelien der methodisch nicht leicht zu überholende Weg der traditionsgeschichtlichen Analyse und seine nur begrenzte Tragweite als Zugang zum historischen Jesus verdeutlicht.

Fragt man nach einem Ergebnis, wird man sich hüten müssen, dieses schon in einer ausgleichenden Zusammenfassung der Einzelarbeiten suchen und sehen zu wollen. Aber auch in dem Spannungsreichtum der vorgetragenen Gesichtspunkte und der diskutierten Teilprobleme dürfte ein positives Ergebnis gesehen werden. So blieben am Ende einerseits die relativ „optimistische“ und zugleich nüchterne Einschätzung der Aufgabe, die noch nicht erreichte Ganzheit des Ursprünglichen in der Frage nach dem historischen Jesus zu erstreben, besonders aufgrund des Referates von *Ferdinand Hahn*, und andererseits die

nachdrückliche Bindung der Frage nach dem historischen Jesus an die nicht zu leugnende Relevanz des Kerygmas, wie sie vor allem in den Gesprächsbeiträgen von *Rudolf Schnackenburg* zum Ausdruck kam. Zugleich wurde aber auch in der theologischen Deutung der exegetischen Aufgabe ein überzeugender Konsens zwischen diesen beiden deutlich, der sich auch in vielen anderen Gesprächsbeiträgen von Teilnehmern wiederfinden ließ. Das ausgezeichnete Diskussionsklima ließ Unterschiede und Übereinstimmungen mit der wünschenswerten Deutlichkeit in Erscheinung treten.

*Karl Kertelge*

## Problembereich

# Neues Bewußtsein durch Meditation?

## Methoden, Motive und Ziele gegenwärtiger Meditationsbewegungen

*Seit einigen Jahren gewinnt das Thema Meditation immer mehr an allgemeinem Interesse. Schüler und Studenten, geschäftstüchtige Unternehmer wie auch Klosterschwestern üben unter Anleitung von Lehrmeistern Meditationspraktiken, die in der Hauptsache aus dem Osten stammen. Der neutrale Beobachter ist angesichts dieses Vorganges verwundert, um nicht zu sagen skeptisch. Um was geht es da letztlich? Nicht etwa um einen Boom, der im tiefsten Flucht aus der modernen Leistungsgesellschaft bedeutet? In der Diskussion darüber werden verschiedene, selten aber ausgewogene Standpunkte vertreten. Es sieht aber so aus, als handle es sich um eine echte Bewegung, die für nicht wenige Suchende Rettung und Verheißung bedeutet. Joseph Sauer, Direktor des Theologischen Konvikts in Freiburg i. Br., der sich wiederholt mit den verschiedenen Formen und Methoden befaßt hat, berichtet:*

Die Literatur zum Thema Meditation ist bereits unüberschaubar geworden<sup>1</sup> und findet einen bemerkenswerten Absatz. Kurse mit je eigenen Akzenten und auch, wie sich feststellen läßt, von unterschiedlicher Qualität werden von Instituten und einzelnen Leitern angeboten. Oft sind sie schon auf Monate hinaus belegt. Ein großer Teil der an Meditation Interessierten begnügt sich mit privaten Übungen, die sie aufgrund von Anleitungen aus Büchern erlernt haben. Die einen erhoffen sich ganz einfach Steigerung der Leistungskraft und des Wohlbefindens, andere Befreiung aus Verspannungen und Zwängen, wieder andere Vertiefung des religiösen Lebens.

## Die wichtigsten Gruppierungen und Methoden

Es wäre wohl verantwortungslos, wollte man diese Bewegung gleichgültig oder gar überheblich als eine Sache von Übereifrigen oder Lebensmüden abtun, könnte es doch sein, daß da unter allem Unvergorenen und Modischen ein Ansatz zum Vorschein kommt, der auf weite Sicht hin eine Erneuerung von großer Tragweite bedeuten kann. Im Augenblick freilich ist eine Beurteilung außerordentlich schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich; denn ein kompetentes Wort ist nur soweit angemessen, als es aus Erfahrung, aus ernster, kritischer Prüfung und einer entsprechenden zeitlichen Distanz kommt. Hier soll es lediglich um einen allgemeinen, keineswegs Vollständigkeit beanspruchenden Überblick gehen. Zunächst seien die wichtigsten Gruppierungen der heutigen Meditationsbewegung vorgestellt.

1. *Yoga* hat in den letzten Jahren eine starke Verbreitung gefunden. Es gehört allmählich zum guten Ton, ihn in die Programme von Volkshochschulen und Verbänden aufzunehmen. In zahlreichen größeren Städten gibt es bereits Yogaschulen. Die Zahl der Übenden dürfte sich in der Bundesrepublik auf einige Zehntausende belaufen<sup>2</sup>. Die Wurzeln der Yogalehre kommen aus dem Hinduismus. Sie ist wohl die älteste ausdrückliche Methode, den Menschen bewußt zur Reifung und Selbstverwirklichung zu führen. Zur Frage, was *Yoga* ist, sagt *Boris Sacharow*,